

Ben Bachmair

„... was haben die für schreckliche und banale Bilder im Kopf“

Pädagogische Argumente zum alltäglichen Medienkonsum

Mit den folgenden Ausführungen will ich einen pädagogischen Bezugsrahmen skizzieren, der davon ausgeht, dass Fernsehen und viele andere Medien auch in das Leben der heutigen Kinder integriert sind. Pädagogen machen sich dazu ihre eigenen Gedanken bzw. Theorien, die auf der eigenen Lebenserfahrung basieren und, meist nicht explizit formuliert, die Erziehungspraxis leiten. Über diese Theorien will ich zu Beginn nachdenken.

Als erstes geht es deshalb um die Frage, wie wir uns denn die Welt, in der Kinder aufwachsen sollten bzw. in der sie aufwachsen, vorstellen. Wichtig ist dabei eine Denkfigur, in deren Mittelpunkt die Welt der Kinder als „heile Welt“ steht; als Welt, in der die Industrie, auch die Kommunikationsindustrie, noch keinen Platz hat oder keinen Platz haben darf. Ich meine, dass Pädagogen die Kinderwelt allzu gern als eine vorindustrielle, agrarische Welt sähen.

Als zweites will ich den Blick auf die Lebenswelt der Kinder richten, und zwar auf den Teil der Lebenswelt der Kinder, in dem Fernsehen stattfindet und in der die grundlegenden Erfahrungen fürs ganze Leben gemacht werden. Es geht um die Familie als wesentlichen Teil der kindlichen Lebenswelt, und zwar deswegen, weil Familie und Fernsehen eine „symbiotische“ Einheit eingegangen sind. An dritter Stelle steht dann die Frage nach dem Stellenwert des Fernsehens in der Geschichte der Medien und der Kommunikation. Dazu wird ein vergleichender Rückblick auf das alte und vertraute Medium „Märchen“ skizziert. Aus der Perspektive des Mediums „Märchen“

handelt es sich auch beim Fernsehen um etwas sehr Einfaches, ja Banales, vor dem sich niemand zu fürchten braucht. Zu einer ganz anderen Bewertung kommt man, wenn man Fernsehen als Leitmedium eines Medien- und Konsumnetzes untersucht, das das Leben der Kinder strukturiert und prägt. Von hier ist viertens zu fragen, welche pädagogischen Möglichkeiten es gibt, um den Kindern zu helfen, sich aus der Verstrickung dieses Medien- und Konsumnetzes zu befreien. Dazu sind alle pädagogischen Methoden und Hilfen sinnvoll, die Kinder dabei unterstützen sich auszudrücken, die ihnen helfen mitzuteilen, was in ihnen vorgeht, die ihnen helfen ihre Themen und Beziehungen zu gestalten. Dabei kommt der Entwicklung einer Medienkultur besonderer Stellenwert zu.

1. Wie denken wir uns die ideale Kinderwelt?

Wenn wir es uns aussuchen könnten, wo und wie unsere Kinder aufwachsen, wenn man sich gera-

de auch als Pädagoge fragt, wo denn die Welt ist, in der kleine Kinder am besten aufgehoben sind, dann zögert wohl keiner mit der Antwort: In unzerstörter Natur, wo sie zusammen mit anderen Kindern die Welt erkunden können. Mit Sicherheit würde man nicht spontan sagen: in der Großstadt, in der Autowelt. Sie erscheint uns kaum kindgerecht, obwohl zunehmend mehr Kinder in ihr leben. Die autogerechte Welt der Großstadt scheint uns diametral entgegengesetzt zu sein zu einer idealen Kinderwelt. Astrid Lindgren hat uns von der idealen Kinderwelt in ihren Büchern erzählt. Zum Beispiel in „Ronja Räubertochter“. Da macht sich Ronja eines Tages selbstständig, geht aus der Räuberburg, in der sie sich geborgen und wohlfühlt hat, in eine wunderbare neue Welt. Sie durchstreift den Wald und verbringt einen ganzen Tag an einem Teich, wirft Steine ins Wasser, hört den Tieren zu und schläft dann zufrieden ein, wohlbehütet in und von der Natur. Ihr Vater sucht sie dann und holt sie heim.



„Heile Welt – zerstörte Welt“

Zeichnung: G. Zuma-Kratky

Wunderschön ist diese Welt, eine Idealwelt sicher. Aber was bedeutet es, wenn wir uns als Pädagogen in diese Vorstellungen „hineinfallen lassen“?

Ich erinnere mich an die Kinder eines winzigen Bauerndorfes, denen ich oft zugeschaut habe. Sie schienen ähnlich zu leben wie Lindgrens Ronja. Sie haben sich selbstbewusst, frei und zuversichtlich in ihrer Welt bewegt. Ob sie nun gemeinsam auf der Schaukel oder mit dem selbstgebastelten Karren unterwegs waren, sie waren immer selbstverständlich aktiv und doch voller Sicherheit. In ihrer Kindergruppe zogen sie miteinander zu den Orten, an denen sie die für sie wichtigen Erfahrungen machen konnten. Ob sie nun am Bach spielten oder im Wald jenseits aller Kontrolle, sie konnten ihre Sinne entwickeln und eine Fülle entscheidend wichtiger Erfahrungen machen.

Diese Idylle war jedoch mit dem Ausbau des Straßennetzes, der auch diesen Winkel erreicht hat – und nachdem die erste Katze totgefahren war – zu Ende. Jetzt mussten die Erwachsenen ständig einen wachsamsten Blick auf die Kinder haben. Niemand hat sich – für eine gewisse Zeit – daran gestört, wenn sie, auch bei schönstem Wetter, vor dem Fernseher saßen und die spannende und heile Welt per Bildschirm konsumierten.

Relativ schnell finden wir diese Art von Behütung einschränkend und gefährlich. Aber wie mit dieser Situation umgehen? Wie mit einer Entwicklung umgehen, die nicht auf die Kinder Rücksicht nimmt, obwohl die Kinder doch die Erfahrungen, wie sie eine Ronja in Lindgrens Welt machen konnte, dringend brauchen?

Diesen Widerspruch gilt es nun theoretisch genauer zu untersuchen. Am Gedanken – die Kinderwelt als heile Naturwelt der direkten Erlebnisse und Erfahrungen – ist manches richtig und vieles falsch. Richtig ist, dass Fernsehen mit der Lebenswelt der Kinder direkt verbunden ist: Natürlich laufen die Kinder am liebsten mit an-

deren Kindern in einer natürlichen Welt herum. Fernsehen ist dann auch nur eine Nebensache, auf die man keinen Erziehungsgedanken verschwenden sollte. Pädagogisch höchst bedenklich ist jedoch, dass wir uns eine kindgerechte Lebenswelt nur im Stil von Johanna Spiris „Heidi“ vorstellen können: Die glückliche Heidi auf dem Berg mit dem verständnisvollen Senner als Großvater und dagegen die grauenhafte Erzieherin, das Fräulein Rottenmeier, in der zerstörerischen Großstadt Frankfurt. Nach diesem Schema bewerten gerade auch Erzieherinnen und Erzieher die heutige Lebenswelt der Kinder, weil Fernsehen für sie, wie für die meisten Pädagogen, auch in die Rubrik der zerstörerischen Großstadt fällt.

Ich vermute, dass unsere Erziehungstheorie sich leicht in diesem Widerspruch verstrickt. Damit verstellen wir unseren Kindern jedoch viel an Lebensmöglichkeiten.

Wir tun dies, weil wir als Eltern, Erzieher, Lehrer zumeist noch in einer Welt ohne Medien- und Konsumnetz aufgewachsen sind. Wir können heute jedoch nicht mehr mit den eigenen Wunschträumen von einer agrarischen Weltordnung und der heilen vorindustriellen Gesellschaft Kinder erziehen. Wir müssen mit nüchternem Blick feststellen, dass sich die Menschen ihr Leben in dieser Welt eingerichtet haben und wir müssen dann fragen, welche Aufgaben daraus für uns als Erzieher, Lehrer, Sozialpädagogen, Eltern usw. erwachsen.

2. Fernsehen ist Alltag und Teil der Lebenswelt

Es steht nun die Frage an, wie denken und wie bewerten wir Fernsehen und Massenkommunikation in der Industriegesellschaft, die für die Kinder eine absolut normale Angelegenheit ist. Dazu ist der genaue und abwägende Blick in den Teil der Lebenswelt der Kinder wichtig, in dem Fernsehen „entstanden“ ist.

Es ist doch merkwürdigerweise das Fernsehen/fernsehen gerade in der Familie „groß“ geworden. Damit ist Fernsehen/fernsehen primär kein Kinderproblem, sondern ein Familienproblem.

Fernsehen ist ohne jeglichen Widerstand in wenigen Jahren von den Familien „aufgesaugt“ worden. Die Familien haben zu meist Fernsehen zu einem Teil ihres eigenen Lebens gemacht und Fernsehen ist dabei kaum noch ein Informationsmittel, es ist eher „Familienmitglied“, das im Beziehungsgefüge der Familie eine wichtige Rolle spielt. Wichtig war hier, dass Fernsehen, nachdem es in der Familie aufgenommen worden war, zu einer Art Schaufenster der Warenwelt wurde. Dieser Schritt vom Heimkino zum Werbemedium wurde in den Familien unter anderem deswegen akzeptiert, weil Fernsehen uns so schön versorgt, ohne jede Anstrengung, ohne Begrenzung. Das Fernsehen im privaten Leben mit so vielen Bildern von Abenteuer, Dabeisein, Schönheit, Aufregung ..., das ist eigentlich nur in einem Schlaraffenland möglich. Wir haben uns mit dem Fernsehen eine neue Form des Schlaraffenlands geschaffen, nämlich das der Bilder und Phantasien. Die Bilder und Phantasien, mit denen man versorgt wird, sind gleichzeitig das Schaufenster in der Kauf- und Konsumwelt.

In diesem Schlaraffenland der Bilder und Phantasien hat Fernsehen nach und nach wesentlich andere Funktionen bekommen als die des Transports von Informationen.

- In vielen Familien ist es Erziehungsmittel und Verständigungsmittel, um Wünsche und Hoffnungen auszudrücken (oder auch zu verschleiern), etwas durchzusetzen (Fernsehen hilft mir, die unklaren Situationen in der Familie über das Fernsehen zu organisieren – in Form eines Beziehungsmanagements).

- Fernsehen markiert, wie groß oder wie klein man ist, weil man schon vor oder erst nach der Tagesschau ins Bett muss, ob man

schon einen Krimi sehen darf usw. Mit dem Kampf um das eigene Fernsehgerät beginnt heute z.B. die Pubertät.

- Fernsehen zeigt auch, wie wichtig man in der Familie ist, ob man vom Familienbudget so viel abbekommt, dass man sich davon einen eigenen Fernseher oder Video-Rekorder kaufen kann.

- Fernsehen macht Nähe möglich, aber kann auch Distanz schaffen innerhalb der Familie.

Fazit: In Bezug auf Fernsehen sind Kinder so etwas wie Symptomträger. Fernsehen ist ein Teil des Familiensystems, kann nur als integrierter und systemischer Teil erzieherisch angegangen werden. (Dies überfordert in der Regel den Kindergarten.)

3. Die Themen der Menschen und die dafür notwendigen Bilder und Symbole

Fernsehen bringt die Bilder für die Themen der Kinder. Diese Aufgabe erfüllten traditionell in unserer Kultur u.a. die Märchen. Märchen lieferten Bilder für vieles, was für Kinder bedeutsam ist. Jede Kultur bietet in spezifischer Form Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeiten für die subjektiven und handlungsleitenden Themen der Menschen. Fernsehen hat heute nun ebenfalls die Funktion, die Bilder für die relevanten handlungsleitenden Themen zu liefern. In dieser Funktion unterscheidet es sich nicht vom Märchen des 19. Jahrhunderts. Das Märchen „Hänsel und Gretel“ bietet z.B. Bilder und Phantasien für ein wichtiges Thema, das unmittelbar mit der Mutter zu tun hat. Bei „Hänsel und Gretel“ geht es um eine Mutter, die nicht bereit ist, das wenige Essen mit den Kindern zu teilen. Dies ist eine ungewöhnliche Mutter-Geschichte. Das Märchen bietet damit Phantasie-Bilder, die jedes Kind in einer bestimmten Lebensphase braucht, dann nämlich, wenn die Mutter an die Grenze des Gebens kommt. Dann braucht es Bilder für die Vorstellung, dass die Mutter nicht

nur nichts mehr geben will, sondern dass sie sogar „den Spieß umdrehen“ und die Kinder sogar fressen könnte. Das Märchen hat in solch einer Situation die Funktion, Phantasie-Bilder anzubieten, die beim „Ringeln um den Sinn des Lebens“ (Bettelheim) helfen, Angst zu verarbeiten und widersprüchliche Themen in die eigene Persönlichkeit zu integrieren. Diese „thematische“ Aufgabe, die einst das Märchen hatte, erfüllt heute für unsere Kinder das Fernsehen bzw. sein Ableger Video. Aus dem Angebot der Massenmedien holen sich die Kinder ihre Bilder für ihre Themen.

Welche praktische Aufgaben ergeben sich daraus für Erzieherinnen und Erzieher? Vorrangig ist, die Bilder, die die Kinder heute verwenden, versuchen zu verstehen. Dazu müssen wir nicht mehr und nicht weniger tun, als die „Fernsehspuren“ in den Aussagen, in den Zeichnungen, in den Aktionsspielen der Kinder aufzuspüren und deren Sinn zu verstehen. Zu allererst müssen wir also den Kindern zuhören und zuschauen. Dazu muss man sich auch Zeit nehmen, weil sich die Bedeutung ihrer Phantasie-Bilder und Ausdrucksmittel nicht sofort erschließt. Dazu muss man aber auch gehörigen Abstand zu den eigenen Phantasie-Bildern, zu den eigenen Ausdrucksmitteln und Themen finden.

Es fällt uns zumeist schwer mit den Bildern, die die Kinder uns anbieten, „umzugehen“, weil sie uns fremd sind oder banal erscheinen. Das liegt u.a. darin begründet, dass wir in der Regel mit anderen Bildern aufgewachsen sind. Hier entsteht die Aufgabe sich für die neuen Bilder mit dem Ziel zu sensibilisieren, die Kinder und das, was sie sagen, zu verstehen. Erst wenn es uns gelingt diese Medien-Bilder, mit denen die Kinder etwas von sich mitteilen, zu verstehen, ist die Frage sinnvoll, was diese Bilder mit unseren Kindern „machen“. Denn so harmlos sind diese Bilder nun auch nicht. (Um die Medien-Bilder als Teil ihrer konkreten Aus-

drucksmöglichkeiten verstehen zu können, muss man sich jedoch zunächst aus methodischen Gründen und im Interesse der Kinder mit Bewertungen zurückhalten.) So wachsen die Kinder heute in einem Medien- und Konsumnetz auf, in dessen Bilder- und Phantasiewelten sie sich verstricken können. Dem Pädagogen stellt sich die Aufgabe, den Kindern angemessene Hilfe dafür anzubieten, wie sie sich aus diesem Medien- und Konsumnetz selber befreien können.

4. Wie verändern Bildschirm- und Filmmedien die Art und Weise, wie Kinder die Welt erleben und wie sie miteinander kommunizieren?

Die modernen Medien sind in eine Welt der Technologie eingebaut, die alles andere tut, als die Art und Weise, wie Kinder denken, fühlen und handeln, zu unterstützen. Wir kennen diese Überlegungen z.B. aus Aldous Huxleys „Schöne neue Welt“. Da ist eine Konsumwelt entstanden, die die Menschen um ihre Identität bringt. Leben und funktionieren wir schon in einer Welt, die quasi aus Watte, aus Konsum und Bildern besteht? Wie stehen die Chancen für unsere Kinder, ihre Identität in diesem Medien- und Konsumnetz zu finden? Wir befürchten – und ich glaube, das ist auch berechtigt –, dass schon so etwas wie ein katastrophaler Niedergang sich abzeichnet. Trotz aller Befürchtungen bzw. Indizien für die Entfremdung der Menschen von ihren kommunikativen, sinnlichen und gestalterischen Möglichkeiten darf etwas Wichtiges nicht vergessen werden. In den letzten hundert Jahren hat sich die Hoffnung konkretisiert, dass jedem sein eigenes Leben möglich ist, dass jeder seinen eigenen Lebensentwurf denken, träumen und versuchen kann, ihn zu realisieren. Die demokratische Industriegesellschaft hat Individua-

lisierung für alle realisiert und damit Individualisierung mit Gleichartigkeit unauflöslich verbunden. Jeder kann sein Leben leben, wobei wir den enormen Preis, den wir dafür bezahlen, nicht vergessen dürfen. Dieser Preis heißt, dass Individualisierung und Egalisierung nur im Rahmen eines Produktions- und Konsumsystems möglich ist, das die individuelle und gleichartige Versorgung sicherstellt. Alle können über alles verfügen, aber dabei ist vieles leer geworden. Zudem breiten sich Systemstrukturen krakenartig aus. Mit dem Bildschirm hat die Gleichartigkeit des Versorgtwerdens innerhalb eines Systems auch Kommunikation, Medien, Ausdruck und Erleben erfasst und verändert sie gerade.

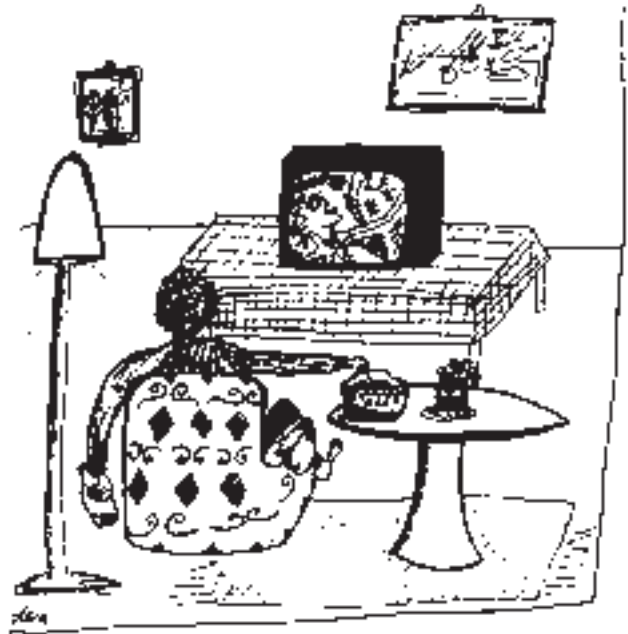
Die Organisation unserer Welt in Systemen, in denen jeder sein Leben leben darf, führt dazu, dass Massenkommunikation die dafür notwendigen Phantasiewelten anbietet. An dieser „Stelle“ entstehen unsere pädagogischen Probleme, die sich nicht nur aus dem Wunsch nach der traditionell geordneten, vorindustriellen Welt speisen. Diesem Problem müssen wir uns stellen, auch wenn es keine einfachen Lösungen gibt. Wie einfach wäre es, die Kinder vor schlechten Filmen zu bewahren, verbietend zu regulieren! Solch einfache Lösungen nutzen pädagogischen Berufsidealen mehr als den Kindern.

5. Auf dem Wege zu einer Medienkultur

Dass einfache Lösungen wenig helfen, zeigt die zirkulär wiederkehrende Diskussion um Gewaltdarstellungen in Filmen. Trotz dieser Diskussion und trotz intensiver Bemühung um Jugendschutz sind hochrealistische Gewaltdarstellungen mehr und mehr im Kommen. Zunehmend jüngere Kinder werden mit ihnen konfrontiert und beginnen sich mit ihnen als Teil ihrer Lebenswelt zu arrangieren. Da Kinder groteske Bilder brauchen – so hat das Bettelheim mit seiner Märchen-

theorie belegt – um die vielen widersprüchlichen Strebungen und Erfahrungen in ihrer Innenwelt und in ihrer sozialen Umwelt symbolisch zu bewältigen, sind sie auch sehr offen für die grotesken, ja irrsinnigen Gewaltdarstellungen der Massenkommunikation. Das Märchen mit seiner speziellen dramaturgischen Form zeigt und ermutigt, dass auch die aktuellen Gewaltdarstellungen einem Kultivierungsprozess erfolgreich unterworfen werden können. Kinder haben bei Märchen die Möglichkeit, sich das Symbolangebot so anzueignen, dass sie ihre speziellen eigenen Themen bearbeiten.

Unsere Aufgabe als Pädagogen ist es deshalb, im Alltag der Kinder nach solchen Medien- und Darstellungsbeispielen zu suchen, die die Kinder kreativ und aktiv benutzen, um ihre Themen zu bearbeiten. Der erste Schritt der Kultivierung ist also nicht, die Kinder darüber zu belehren, wie sie das Symbolangebot unserer Kultur nutzen. Wir sollten ihnen helfen, dass sie das Symbolangebot in eigenständiger Weise für ihre Zwecke dienstbar machen. Der erste und entscheidende Schritt einer Kultivierung ist die selbstständige und kreative Aneignung, die weder den Regeln der Medienproduzenten noch denen der Pädagogen folgt. Voraussetzung ist dabei immer, dass die Kinder schon so viel an eigener Gestaltungsfähigkeit entwickelt haben, dass sie auch mit den sehr komplexen Symbolangeboten der Massenkommunikation eigenständig umgehen können. So betrachtet sind dann einfache Spielkonstruktionen mit Bauklötzen und Barbiepuppen von großer



pädagogischer Bedeutung, weil Kinder ihre Erfahrungen damit machen, wie sie ihre eigenen Themen mit dem „fremden Symbolangebot“ arrangieren, ausdrücken und bearbeiten. Um diese spezifische Gestaltungsfähigkeit der Kinder unter den Bedingungen des Lebens in einem Medien- und Konsumnetz sollte es Pädagogen besonders gehen, weil sie sich damit die Chance eröffnen, die von den Kindern schon entwickelten Aneignungsformen weiter zu unterstützen. Dazu gehört auch, Kindern in der Art und Weise, wie sie sich Medien-Bilder, das heißt Symbolangebote, aus der Massenkommunikation herausbrechen, zu beobachten, um sie dann in ihrer speziellen Art und Weise, wie sie mit diesen Medien-Bildern umgehen, zu fördern. Voraussetzung ist auch hier, Kinder in der Weise, wie sie ihre Erlebnisse machen und wie sie mit der Mediensymbolik umgehen, zu akzeptieren. Langfristig gesehen, entsteht hier eine neue Bilderkultur, bei deren Aufbau sich auf sensible Weise zu engagieren lohnt.

Univ. Prof. Dr. Ben Bachmair ist Ordinarius an der Universität Kassel.